Darstellung

Getreue Darstellung

des

Auflaufes

welchen die

französische Bothschaft

durch Aushängung

einer

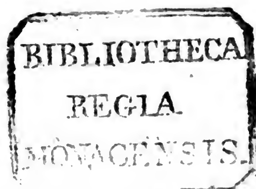
dreyfärbigen Fahne

den 13. Aprill 1798 in Wien veranlasset hat.



Von einem Augenzeugen.

1798.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Gemeingeist und die Fürstentreue der österreichischen Unterthanen hatte den französischen Kriegsheeren in eben dem Augenblicke, als sie dem Herzen der Erbstaaten sich näherten, einen mächtigen Damm entgegen gestellt, und durch die Präliminar-Verhandlungen zu Leoben den Grund zu dem nachher in Campo Formio geschlossenen

Frieden gelegt. Der Kaiser, in der Erwartung daß die französische Regierung den Frieden eben so sehnlich wünsche als sie es allenthalben zu versichern sich angelegen seyn ließ, glaubte zur Herstellung der Ruhe in ganz Europa den Grund zu legen, indem er seinen Unterthanen auch mit bedeutenden Aufopferungen den Frieden bewirkte, der immer der Herzenswunsch dieses menschenfreundlichen Monarchen war.

Die Ankunft einer französischen Gesandtschaft muste die natürliche Folge des Friedensschlusses seyn. Aber es mangelte eine vorläufige freundschaftliche Übereinkunft über die wahrscheinlichen Neuerungen, welche die französischen Gesandten bey fast allen Mäch-

ten forderten. Wenigstens ward das Publikum in Wien durch die unvermuthete Ankunft des General Bernadotte überrascht. Er selbst, in diplomatischen Geschäften ganz ungeübt, nur an den Krieg gewohnt, befand sich in dem Falle beynahe in Allem von seinen Sekretären und Adjutanten abzuhängen, welche über den kriegerischen Ungestüm des Bothschafters eben so wenig, als dieser über das zudringliche trotzige Betragen jener, zufrieden schienen. Er selbst that sich alle Gewalt an, um, wenigstens im Anfange, verbindlich und eingezogen zu seyn; aber sein Gefolge erschien nicht in dem nähmlichen Lichte. Es bestand aus einem Trupp junger verwilderter unverständiger Leute, welche ohne Achtung für Völkerrecht

und gesellschaftliche Bande über alles, was andern Nazionen heilig oder ehrwürdig war, spotteten, alles geringe schätzten, was sie anders fanden als es in ihrer Heimath ist, und durch Pralereyen wenig guten Willen bezeugten die neuen Freundschaftsbande zwischen zwey ausgesöhnten Mächten fester knüpfen zu wollen. Männern, deren Blick tief in die Zukunft sah, ahndete schon damahl wenig Gutes; aber die Gutmüthigkeit der Wiener duldete den Uibermuth dieser Jünglinge, den es auf Rechnung ihres Alters und ihres Mangels an Erfahrung oder an Erziehung schrieb, und das k. k. Ministerium sah mitleidig über viele Insolenzen weg, benahm sich gegen die Bothschaft mit schonender Mässigung,

behandelte sie mit zufriedenstellender Nachgiebigkeit, und hoffte von der Zeit und der Einsicht der französischen Regierung Abhülfe. Unmöglich konnte dieselbe von den persönlichen Eigenschaften dieser Leute genau unterrichtet seyn; sie würde sonst keine Personen gewählet haben, welche so wenig geschickt waren das gute Vernehmen zwischen beyden Mächten zu erhalten, zu befestigen, und ihrer Nazion bey derjenigen, zu der sie gesandt waren, Achtung zu erwerben.

Aber auch in dieser Lage blieben die Sachen nur durch kurze Zeit. Das Betragen des Bothschafters ward mit jedem Tage zudringlicher und der Übermuth seiner jungen Leute unerträglicher.

Die Bothschaft vermied mit auffallendem Widerwillen allen Umgang mit geachteten Personen, und beschränkte sich auf verworfene Flüchtlinge, und auf wenige Fremdlinge, welche an dem Lande, das sie gutwillig in seinen Schooß aufnahm, undankbar wurden.

Die französische Bothschaft schien es darauf angelegt zu haben die beyden Mächte, es koste was es wolle, zu entzweyen. Nachdem unzählige Neckereyen und Zudringlichkeiten mit weiser Mässigung von dem k. k. Ministerium theils befriediget, theils abgelehnet wurden, glaubte sie den Augenblick vorhanden, in welchem sie die friedlichen Bewohner Wiens entzweyen, und, falls es mißlingen sollte, unter gutem Vor-

wande sich entfernen und zwischen den beyden Mächten neue Mißverständnisse erregen könnte.

Die folgende Geschichts-Erzählung wird den Plan und den Gang ihrer Ideen näher entwickeln.

Wie wenig kannten sie die Anhänglichkeit und die Treue der Österreichischen Unterthanen für einen allgeliebten Landesfürsten! wie irrig hofften sie in Wien die Auftritte zu wiederhohlen, welche, leider, in andern Hauptstädten durch Emissäre vorbereitet, und durch junge Brauseköpfe sind erregct worden!

Am 12ten und 13ten Aprill nahm

der General Bernadotte alles, was er vermög seiner Creditsbriefe bey den Banquiers noch stehen hatte, zu sich. Er erklärte sich gegen den Logenmeister des Hoftheaters, daß er auf das Abonnement eines ankommenden fremden Sängers sich nicht einlassen könne, weil er in kurzem von hier abzureisen gedenke. Er ließ heimlich eine Fahne verfertigen und betrieb bey den Handwerksleuten diese Arbeit mit der ahndungsvollen Dringlichkeit, daß sie bis zum 13ten Aprill Nachmittags fertig seyn müsse, weil sie ihm sonst nichts mehr nütze. Hätten diese Handwerksleute ihrer Pflicht gemäß die Bestellung dieser seltsamen Arbeit der Obrigkeit angezeigt, so würde vielleicht auch dieser Versuch noch fruchtlos geblieben

seyn! Aber alles geschah in größter Stille! und noch am 13. Aprill ward das Publikum mit einem unerwarteten Anblicke überrascht.

Abends gegen 7 Uhr steckte der General Bernadotte auf dem Balkon seiner Wohnung eine bey vier Ellen lange dreyfärbige Freyheitsfahne tief in die Gasse hinaus.

Wer je in Hauptstädten sich aufgehalten hat, kann von dem Erfolge eines so auffallenden Phänomens sich eine Vorstellung machen. Die ersten Vorübergehenden, welche im Erstaunen über dieß ungewöhnliche Schauspiel stehen blieben, konnten sich weder die Veranlassung noch die Absicht davon

erklären; als aber die Zahl der Zuschauer wuchs und Gelegenheit gab Betrachtungen darüber anzustellen, waren die Deutungen über diese in hiesigen Gegenden so ungewöhnliche Erscheinung sehr verschieden. Einige hielten es für eine Blutfahne, welche den Krieg ankündet; andere für einen, dem Kaiser zum Trotze, der österreichischen Nazion angethanenen Schimpf; noch andere für eine Aufforderung zum Aufruhr. Diese Muthmassungen wurden durch das sich verbreitete Gerücht noch vermehrt, daß auf der Fahne die Worte Freyheit und Gleichheit in deutscher Sprache geschrieben seyen; ein Umstand, welcher wegen der eingebrochenen Dämmerung nicht auf der Stelle zu berichtigen war.

Schon hatte sich in dieser Volkreichen Stadt vor der in einer der besuchtesten Gegenden sich befindlichen Wohnung des Bothschafters viel Volk aus allen Classen versammelt, und sein Mißvergnügen um so lauter geäussert, je beleidigender das Betragen der am Thore harrenden Dienstleute des Bothschafters, je spöttischer die Geberden der auf dem Balkon befindlichen Personen waren, als der Polizey-Oberdirector und der Platz-Oberste von diesem Vorfalle unterrichtet, mit einigen Offizieren und Beamten hereyeilten, und alle Beredsamkeit aufbothen, um die zahlreiche Versammlung zum friedlichen Abzuge zu bewegen. Die Achtung, welche die erstgenannten Personen bey dem ganzen Publikum genies-

sen, würde wahrscheinlich auf die bekannte Folgsamkeit der Einwohner Wiens mit gutem Erfolge gewirket haben, wenn nicht in eben diesem Augenblicke der General Bernadotte mit wüthender Geberde, mit der einen Hand auf dem Griffe des Säbels und mit geballter Faust an das Thor gerannt wäre, und mit beleidigenden Drohungen und pöbelhaften Schimpfwörtern die Erbitterung der Anwesenden auf das höchste getrieben hätte. Er befand sich, nach dem glaubwürdigen Berichte des verdienstvolleu Polizey = Oberdirektors und mehrerer Augenzeugen, in einem Zustande, der von einer Veranlassung herzurühren schien, welche man von einem Manne von Erziehung, am

allerwenigsten von einem Manne seines Ranges kaum vermuthen sollte!

Nun gewann der Auftritt ein ernstlicheres Ansehen; das immer häufiger herzuströmende Volk fieng an lauter zu werden, und die Hinwegschaffung der Fahne unbedingt zu fordern. Vergeblich ward der General Bernadotte angegangen, die Fahne einzuziehen; vergebens begab sich der Platz = Oberste von einem Offizier begleitet in des Bothschafters Wohnung, um ihn durch Zurückziehung der anstössigen Fahne zur Stillung der Unruhe zu bewegen. Der General Bernadotte empfieng den Obersten mit den beleidigendesten Drohungen, und vergaß alle Achtung, die er dem Charakter dieses Mannes, und

dem Amte, das er bekleidet, schuldig war. Die Beamten schickten um Cavallerie- und Infanterie-Pikete, welche zwar eiligst herbey kamen, und die Anhäufung der Volksmenge möglichst abhielten, aber die Strasse nicht mehr zu leeren vermochten, wo das Volk, durch die empörenden Drohungen immer mehr gereizt, mit Steinen nach den Fenstern des Generals Bernadotte zu werfen begann. Dieser hatte inzwischen das Thor des Hauses geschlossen; aber der Steinregen dauerte, aller Vorstellungen der Beamten ungeachtet, fort, und der Kaiser, welcher das Völkerrecht auch dann ehrt, wenn man es an ihm verletzt, gab den Militär-Behörden den Befehl, die Garnison ausrücken zu lassen, und die

Stadt-

Stadtthore zu sperren, so wie die Civil-Behörden von Seiner Majestät die zweckmässigsten Weisungen erhielten, um die Ruhe auf das baldigste herzustellen.

Der französische Bothschafter, da er sich im Gedränge sah, schrieb einen drohenden Brief an den k. k. Minister der auswärtigen Geschäfte, in welchem er es sich herausnahm die vor seinem Hause versammelte Menge einen zügellosen Pöbel zu nennen, und mitten in der Nacht augenblickliche unbedingte Genugthuung forderte.

Er erhielt hierauf die mündliche Versicherung, daß man alles anwenden würde um die Ruhe herzustellen. Auf

eine abermahlige Note erhielt er diese nähmliche Zusicherung in einer schriftlichen Antwort, und der nach Paris bestimmte k. k. Minister, Freyherr v. Degelmann, der sich mit Mühe und Gefahr zu der Wohnung des Bothschafters wagte, brachte den grösten Theil dieser stürmischen Nacht bey ihm zu.

Indessen alle Behörden mit den zweckmässigsten Anstalten beschäftiget waren, versuchte es einer aus der Menge den Balkon von aussen zu erklettern, und die Fahne herabzuwerfen. Diese ward theils verbrannt, theils zerrissen, und der Überrest, von einer Menge Volks begleitet, auf die Hauptwache gebracht, wo sie, um mehrere Auftritte zu hindern,

von dem kommandirenden Offizier in Verwahrung genommen ward.

Nachdem es nun einmahl so weit gekommen, und das Volk durch den Spott und die Beschimpfungen, die ihm aus des Bothschafters Hause widerfuhren, auf das Äusserste gebracht war, kann es Niemanden befremden, daß die Sachen noch weiter getrieben wurden. Noch bevor die Verstärkungen der Reiterey, und der Grenadiere aus den entlegenen Vorstädten herbeyeilen konnten, wurden die Thore des Hauses, in welchem der Bothschafter wohnte, eingesprengt, die Fenster und das Küchengeschirre in den Wohnungen zu ebener Erde zertrümmert, ein Paar Wägen beschädigt und hinweggeführt, welche letz-

tere aber von den Wachen wieder in Sicherheit gebracht wurden. Nur mit der äussersten Mühe gelang es dem Militär die Haupttreppe zu besetzen, das Volk von dem Eindringen in die Zimmer des Bothschafters abzuhalten, und sowohl seine Person als sein Gefolge vor aller Verletzung zu bewahren, welche um so mehr zu besorgen war, als von dem Gefolge mehrere Schüsse, jedoch zum Glücke ohne allem Erfolge, auf das Volk geschahen.

Endlich ward bis nach 2 Uhr Nachts die Ruhe wieder hergestellt. Zu grösserer Vorsicht blieben auch noch am folgenden Tage (den 14ten) die Zugänge der Strasse, welche zu der Wohnung des Bothschafters führt, durch

Militärwachen geschlossen, die Garni-
son blieb fortwährend unter den Waf-
fen, und es erschien sogleich eine Pro-
klamazion des Polizey = Ministers, in
welcher auf Befehl Seiner Majestät,
und in dem väterlichen Tone, mit wel-
chem dieser Monarch immer zu seinen
Unterthanen zu sprechen pflegt, er die
Eigenmächtigkeit, mit welcher das Volk
sich selbst zum Richter aufwarf, mißbil-
ligte, es zur Ruhe ermahnte, und die
Urheber eines neuen Zusammenlaufes
auf die Ahndung verweiset, welche die
Gesetze für jede Gewaltsamkeit bestim-
men. Der französische Bothschafter hielt
sich nun an keine Forme mehr, an kei-
ne unter allen Völkern bestehende Ge-
wohnheit. Er schickte am 14ten Aprill
Morgens, unerachtet die angränzenden

Strassen noch mit Volk angefüllt waren, welches die Neugierde herbeyzog, einen seiner Offiziere ohne aller Begleitung mit einem Schreiben gerade an den Kaiser, in welchem er unbedingt auf Ertheilung eines Passes zu seiner Abreise drang; dieß ward ihm durch den Cabinetts-Minister Grafen v. Colloredo auf die verbindlichste Weise beantwortet. Am nähmlichen Tage Nachmittags sandte der Kaiser den Grafen v. Saurau und den Freyherrn v. Degelmann an den Bothschafter um dieß Mißverständniß auseinander zu setzen; aber der Bothschafter drang unaufhaltsam auf seine Abreise, obschon die Stadt wieder der nähmlichen Ruhe genoß, in der sie sich seit undenklichen Zeiten befand.

Der Paß ward ihm ertheilt, ein von ihm abgeschickter Courier auf dessen Verlangen sogar durch einen k. k. Offizier begleitet, und der Bothschafter reisete am 15. April um Mittagszeit unter einer Menge ruhiger Zuschauer samt seinem Gefolge in fünf Wägen von Wien nach Rastadt ab. Er erhielt bey seiner Abreise alle seinem Range gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen, und auf sein ausdrückliches Verlangen eine ansehnliche Militär-Bedeckung.

Nun einige Betrachtungen über diesen in der Geschichte der Diplomatie merkwürdigen Vorfall, von welchem in den Jahrbüchern des friedlichen Wien kein Beyspiel vorhanden ist.

Erstens. Ist der französische Bothschafter berechtiget gewesen, an dem Hofe, bey dem er akkredidiret ist, solche Neuerungen einzuführen, welche nach den dortigen Begriffen als Zeichen der Zwietracht und Empörung angesehen werden müssen?

Zweytens. War er berechtigt, irgend eine auffallende und in ihren Folgen so bedenkliche Neuerung, ohne vorläufiger Übereinkunft mit dem k. k. Hofe, einzuführen, welcher nach dem 23. Artikel des aus allen Zeitungen bekannten Friedensschlusses von Campo Formio mit der französischen Republik übereingekommen ist, Zeremonien, Rang und Etiketten, auf die Art wie es vor dem Kriege bestand, ferners zu beobachten?

Die vormahligen französischen Bothschafter waren nie geneigt, auch nur das geringste von ihren Rechten fahren zu lassen; Aber sie haben nie in Wien ein Wappen aufgehängt; — Eine Fahne auszustecken hätten sie sich nie erlaubt.

Drittens. That er klug an dem Hofe, an den er gesandt war, sich solche Neuernngen zu erlauben, welche bey dem Hofe und bey der ganzen Nazion Widerwillen, Abneigung und Mißtrauen erregen mußten?

Viertens. Wenn ein kaiserl. Gesandter in Paris eine k. k. Fahne aufpflanzen wollte, würde er wohl bey der französischen Regierung die nähmliche Mässigung — den nähmlichen Schutz

für seine persönliche Sicherheit finden, welche der General Bernadotte bey der österreichischen Regierung gefunden hat? Würde das Pariser Volk in seinem Feuereifer nicht weiter als die Wiener gegangen seyn? Würde der k. k. Hof es nicht an seinem Minister geahndet haben, daß er sich vorsetzlich und leichtsinnig dem Spotte und der Mißhandlung preisgegeben hat?

Fünftens. Welche Absicht konnte der Bothschafter haben, indem er in Wien eine Fahne aussteckte, welche nach unseren Begriffen ein Allarmzeichen ist, da man sie bey Feuersbrünsten an Thürmen aufzupflanzen die Gewohnheit hat? Selbst nach den dermahligen Begriffen in Frankreich ist der Ausdruck: arbo-

rer - faire flotter le drapeau tricolor — ein Zeichen der Eroberung — Ausbreitung seiner Herrschaft; und mit welchen Augen mußte dieses Wagestück in Wien angesehen werden?

Sechstens. Zu welchem Endzwecke hat General Bernadotte so viele Junglinge ohne Erfahrung und Weltkenntniß mit sich geführt? wozu sollten ihm mehrere Adjutanten bey einer diplomatischen Sendung dienen, in welcher er nicht einen einzigen Soldaten zu kommandiren — keine militärische Operation zu leiten hatte?

Siebentens. War es klug von dem Bothschafter — war es dem natürlichen Zwecke eines Friedensbothen

angemessen zu seinen Gefährten einen Haufen ungezogener Jünglinge zu wählen, welche durch Ausgelassenheit und Übermuth das ganze Publikum auf beleidigende Art zu erbittern bemüht waren?

Achtens. Welche Entwürfe mochte General Bernadotte haben, da er Anstalten zu seiner Abreise machte? da er noch am 13ten April (als dem Tage, da er durch Aufsteckung der Fahne den Unwillen des Wiener Publikums reitzte) sich zur Abreise fertig machte?

Neuntens. Warum hat General Bernadotte, wenn seine Absichten rein waren, das k. k. Ministerium von seinem Vorhaben nicht unterrichtet,

warum hat er die Fahne heimlich verfertigen lassen, warum hat er zu ihrer Aufsteckung gerade den Zeitpunkt der Dämmerung abgewartet?

Zehntens. Warum hat General Bernadotte, statt dem allgemeinen Unwillen nachzugeben, oder auf bescheidene Art die Hülfe des Gouvernement anzurufen, das Publikum mit Drohungen und Schimpfworten gegen sich zu reitzen gesucht, und, statt dem Militär für Sorgfalt und geleisteten Schutz zu danken, dem Platz-Obersten und Polizey-Oberdirektor mit Hindansetzung der schuldigen Achtung begegnet, — sogar durch sein Gefolge auf das Publikum Feuer zu geben die Unbesonnenheit gehabt?

Die ganze Welt mag hier den Richter machen und diese Fragen beantworten. Dem unparteyischen Augenzeugen genügt es die Thatsachen, so wie sie sich zugetragen haben und gerichtlich sind erhoben worden, zu erzählen, und zu bedauern, daß die Gesandtschaft einer Nazion, welche die Abschaffung der Wappen und aller Unterscheidungszeichen zu einem ihrer Grundgesetze gemacht hat, wegen Aussteckung einer bunten Fahne, die Hauptstadt einer Macht, der sie Freundschaft zugesichert, der Verwirrung eines Aufstandes ausgesetzet, und das Leben mehrerer Menschen auf die Spitze gestellet hat.

